

# **Cannabis in der westlichen Medizin**

Aus: Franjo Grotenhermen (Hrsg.): Cannabis und Cannabinoide. Pharmakologie, Toxikologie und therapeutisches Potenzial. 472 S., 68 Abb., 37 Tab., kt Fr. 59.-. (c) 2001 Verlag Hans Huber, Bern

## **1. Cannabis vor Christi Geburt**

„*Pharmakognosie (Pflanzenheilkunde) ist die Mütter aller naturwissenschaftlichen Disziplinen*“. Mag dieses Zitat auf den ersten Blick etwas überzeichnet erscheinen; Pflanzen werden seit Menschengedenken zu therapeutischen Zwecken verwendet.

Allgemein gilt, dass die Heimat des Hanfs in Zentralasien zu suchen ist. Exakte Angaben über den Zeitpunkt und die Herkunft von Cannabis als Arzneipflanze erscheint, sind schwierig. Fragmentarisch tauchen einige Berichte aus Jahrhunderten vor Christi Geburt auf. Älteste Dokumente über medizinische Anwendungen stammen aus China und Ägypten. Der bekannte chinesische Arzt Hua t'uo soll um 200 n.Chr. ein mit Wein versetztes Hanfpräparat, genannt „Ma-jo“, als Anästhetikum für chirurgische Eingriffe verwendet haben.

Von China scheint die Pflanze um 800 vor Christus nach Indien gelangt zu sein. Sie wurde wegen ihrer rauscherzeugenden Wirkung für bestimmte Kulthandlungen verwendet und nahm bald einen festen Platz unter den indischen Heil- und Rauschmitteln ein. Auch Jahrhunderte später behielt Hanf seinen Stellenwert in der indischen Ajurweda-Medizin, mehr noch, Hanf war eine der am meisten verwendeten Heilpflanzen, so wurde sie beispielsweise gegen Katarrh oder als Anästhetikum verwendet. Es gibt Hinweise, die zeigen, dass Hanf bereits viel früher, nämlich in den Veden, den ältesten indischen Schriften, als Heilmittel erwähnt wird.

Ebenfalls vor unserer Zeitrechnung stammen Überlieferungen aus Persien und dem Tibet. Dort sollen bereits zur Zeit Buddhas (um 500 v.Chr.) aussergewöhnliche Operationen mit Hilfe des Anästhetikums Cannabis durchgeführt worden sein. Auch von den Assyrern sind Kräuterbücherfragmente aus dem 7. Jh.v.Chr. bekannt, die recht präzise medizinische Anwendungen von Hanfpräparaten beschreiben.

## **2. Cannabis in der Antike**

Den alten Griechen und Lateinern war Cannabis sowohl als Faserlieferant als auch als vielfältiges Heilmittel ein Begriff. Vielfach zitiert wird die bei Homer (9. Jh.v.Chr.) im vierten Gesang der Odysse beschriebene Telemachszene: Helena wirft in den Wein des Telemach und seiner Genossen das Arzneimittel „Nepenthes“, welches das Vergessen aller Leiden bewirkt. Homer schreibt:

*„Und sie tat in den Wein, von dem sie tranken, ein Mittel,  
Sorgen und Zorn zu stillen und alles Leid zu vergessen.  
Wer das Mittel genoss mitsamt dem Weine des Mischkrugs,  
dem rann keine Träne den Tag die Wange herunter,  
lügen ihm auch tot darnieder Vater und Mutter, selbst,  
wenn man vor ihm den lieben Sohn oder Bruder mit dem Schwert*

*erschlüge vor seinen Augen<sup>1</sup>.“*

Dass es sich beim Nepenthes um ein Haschischpräparat handelte oder wenigstens Teile von Hanf darin zu finden waren, wird für möglich gehalten. Andere glauben allerdings, dass es sich beim Nepenthes um eine dichterische Erfindung handelt. Bereits in der Antike wurde über die Zusammensetzung des Nepenthes spekuliert.

In der Arzneimittellehre des Dioskurides (um 50. n.Chr.) wird Cannabis erstmals in einer abendländischen medizinischen Schrift erwähnt:

*„Gebauter Hanf. Der Hanf – Einige nennen ihn Kannabion, andere Schoinostrophon, Asterion- ist eine Pflanze, welche im Leben sehr viel Verwendung findet zu flechten der kräftigsten Stricke. Er hat denen der Esche ähnliche übelriechende Blätter, lange einfache Stengel und eine runde Frucht, welche, reichlich genossen, die Zeugung vernichtet. Grün zu Saft verarbeitet und eingeträufelt, ist sie ein gutes Mittel gegen Ohrenleiden.“<sup>2</sup>*

Nebst Dioskurides erwähnt auch einer der berühmtesten Ärzte der Antike überhaupt, Galen, Hanf in zwei seiner zahlreichen Schriften. Neben blähungswidrigen und aphrodisischen Wirkungen schreibt er, dass ein zu häufiger Gebrauch der Körner zu Magenbeschwerden, Kopfschmerzen und schliesslich zu Impotenz führe. Der grüne Saft der Samen wird gegen Ohrenschmerzen empfohlen.

Trotz einiger konkreter Hinweise auf die betäubende Wirkung der Pflanze, unter anderem auch von Galen, ist dessen Bedeutung als Rauschmittel im Gegensatz zum Opium als klein einzustufen.

Mit dem Zerfall des alten Römischen Weltreichs begann gleichzeitig das Aufblühen von Byzanz und damit verbunden die Überlieferung der klassisch-antiken Medizinkonzepte in die arabische Welt.

### **3. Haschisch in der arabischen Welt**

Die Rezeption der antiken Medizin in der arabisch-islamischen Welt fand im 10. Jahrhundert ihren eigentlichen Höhepunkt. Die grossen antiken Autoren waren ins Arabische übersetzt worden, das medizinische Wissen in den arabisch-islamischen Sprach- und Kulturraum übernommen und eigene wie auch Einflüsse anderer Kulturen (z.B. aus Indien) integriert.

Bezüglich Hanf waren die Verhältnisse anders als in der Antike. Nicht wie dort das Opium, sondern Haschisch hatte die grössere Bedeutung als Medizinal- und Rauschpflanze.

---

<sup>1</sup> HOMER (1938),55.

<sup>2</sup> DIOSKURIDES (1902), 359.

Zahlreiche angesehene arabische Ärzte gehen auf die medizinische Verwendbarkeit von Cannabis ein; so auch der berühmteste aller arabischen Mediziner, Avicenna. Er erwähnt die Pflanze in seiner etwa um 1000 n.Chr. entstandenen Schrift „Canon medicinae“; diese Arzneimittellehre galt als wegweisendes und vollständigstes Werk der Medizin noch bis ins 15. Jahrhundert. Nicht unerwähnt werden soll die Tatsache, dass einige Gelehrte darauf hinwiesen, dass bereits zu dieser Zeit ein grosser Missbrauch von Haschisch herrschte.

Heftigst umstritten ist die Rolle von Haschisch im Zusammenhang mit den Assassinen. Der Legende zufolge liess Hasan („der Alte vom Berge“) die Mitglieder seines Ordens einen Trank trinken, der sie berauschte und zu den unsinnigsten Taten hinriss. Aufgrund des Getränks, das Haschisch enthalten haben soll, nannte man diese später „Haschischins“, woraus später ein etymologischer Zusammenhang zum Begriff „Assassin“ (=Meuchelmörder) hergestellt wurde.

Im 13. Jahrhundert beginnt mit dem politischen Zerfall des arabisch-islamischen Reiches auch der Niedergang der arabisch-orientalischen Medizin, die später das wesentliche Fundament der scholastischen Medizin des westlichen Mittelalters werden sollte.

#### **4. Hanf im mittelalterlichen Europa**

Cannabis, vor allem der Samen, genoss im frühen Europa des Mittelalters als Heilmittel hohes Ansehen. Mittelalterliche Kräutersammler unterschieden zwischen „gedüngtem“ (kultiviertem) Hanf, der beispielsweise gegen Husten und Gelbsucht eingesetzt wurde, und „minderwertigem“ Hanf als probatem Mittel gegen Gichtknoten, Geschwülste und andere „harte Tumoren“. Vom Hanfanbau berichten Ende des 8. Jh. das „Capitulare de villis“ und das „Breviarium“ Karl des Grossen. Eingehend geht um 1150 die deutsche Äbtissin Hildegard von Bingen in ihrer Heilmittel- und Naturlehre „Physica“ auf Hanf ein. Sie schreibt:

*„De Hanff-Cannabus – Vom Hanf*

*Der Hanf ist warm. Er wächst, während die Luft weder sehr warm noch sehr kalt ist, und so ist auch seine Natur. Sein Same bringt Gesundheit und ist den gesunden Menschen eine heilsame Kost, im Magen leicht nützlich, weil er den Schleim ein wenig aus dem Magen entfernt und leicht verdaut werden kann, die schlechten Säfte mindert und die guten stärkt. Wer Kopfweh und leeres Hirn hat, dem erleichtert der Hanf, wenn er ihn isst, den Kopfschmerz. Den, der aber gesund ist und ein volles Gehirn im Kopfe hat, schädigt er nicht. – Wer ein leeres Gehirn hat, dem verursacht der Genuss des Hanfes im Kopf einen Schmerz. Einen gesunden Kopf und ein volles Hirn schädigt er nicht. Ein aus Hanf gefertigtes Tuch, auf Geschwüre und Wunden gelegt, tut gut, weil die Wärme in ihm temperiert ist“<sup>3</sup>.*

In den folgenden Jahrhunderten wird Hanf in den meisten Kräuter- und Arzneibüchern erwähnt, obschon im Jahr 1484 der Papst Innozenz VII Kräuterheilern die Verwendung von Cannabis verbietet. Dieser verkündete, dass Hanf ein unheiliges Sakrament der Satansmesse sei. Noch im selben Jahr erscheint das Kräuterbuch „Der Herbarius“, in dem auch Hanf aufgeführt wird. Auch Paracelsus beschreibt Cannabis in mehreren seiner zahlreichen Werke. Die bekannten Kräuterbücher der Deutschen Otto Brunfels, Hieronymus Bock und Leonard Fuchs bringen wenig Neues über Cannabis, dafür wird die Pflanze in Form von Holzschnitten sehr schön abgebildet. Ebenso bei Jacobus Theodorus Tabernaemontanus, der aber zusätzlich

---

<sup>3</sup> REIER (1982), 204.

die Verwendung des Hanfwurzelstockes zur Herstellung von Schiesspulver erwähnt. Der Italiener Andreas Matthioli schreibt in seinem „New Kräuterbuch“<sup>4</sup> unter anderem:

*„Den Weibern/so von wegen auffstossenden Mutter  
hinfallen/sol man angezündeten hanff für die Nasen halten/  
so stehen sie bald widerumb auff.“*

*„Die hanffwurtzel in Wasser gesotten/  
Und obergeschlagen/erweicht die starzende  
Gewerbe oder Glieder/dienet auch wider  
Das Podogra (=Gussgicht)“.*

Das Interesse an Kräuterbüchern schwand im Verlaufe des 17. Jahrhunderts. Im Zuge der Aufklärung begann vermehrt die Suche nach neuen therapeutischen Ansätzen. Allmählich setzten sich auch chemische Stoffe in der Therapie durch.

## **5. Cannabis im europäischen Arzneischatz des 18. Jahrhunderts**

Wie bereits in den vorangegangenen Epochen wurde auch im 18. Jahrhundert von der Arzneipflanze Cannabis sativa fast ausschliesslich, wie in der Volksmedizin üblich, der Samen in Form des Öls oder einer Emulsion medizinisch verwendet. Das Hanföl wurde entweder als eigentliches Heilmittel gegen eine Vielzahl von Erkrankungen (Masern<sup>5</sup>, Pocken<sup>6</sup>, Brustentzündungen<sup>7</sup>, Tripper<sup>8</sup>, Husten<sup>9</sup>, Seitenstechen<sup>10</sup>, Gelbsucht<sup>11</sup>, Würmer<sup>12</sup> und andere) oder aber als pharmazeutischer Hilfsstoff, so zur Herstellung von Salben, eingesetzt.

So wie die nützlichen und therapeutischen Eigenschaften des einheimischen Hanfes geschätzt wurden, so stand man dem bis dahin in der europäischen Medizin unbekanntem indischen Hanf kritisch gegenüber. Der Begriff „indischer Hanf“ wurde erstmals Mitte des 18. Jahrhunderts durch Georg Eberhard Rumphius eingeführt, der wohl auch als erster deren Zweigeschlechtigkeit erkannte. Den berausenden Eigenschaften der fremdländischen Hanfpflanze und der vermuteten Schädlichkeit derselben wurde mit Vorsicht begegnet. Der Tübinger Johan Friedrich Gmelin schrieb 1777 in seiner „Allgemeinen Geschichte der Pflanzengifte“:

*„Auch der Saame, die Rinde, die Blätter, noch mehr der Saft, und die Spitzen der grünenden Pflanze haben etwas Betäubendes; sie sind das Brug, oder Bangué der Morgenländer, dass sie gemeinlich mit etwas Honig anmachen, und es gebrauchen, wenn sie sich in eine angenehme Art von Trunkenheit und Benebelung des Verstandes versetzen wollen. Ob ich gleich nicht zweifle, dass ein langer Gebrauch solcher Mittel tödtlich werden kann, so ist mir doch bisher kein Beispiel davon bekannt“<sup>13</sup>.*

---

<sup>4</sup> MATTHIOLI (1626).

<sup>5</sup> SCHRÖDER (1709), 902.

<sup>6</sup> SCHRÖDER (1709), 902.

<sup>7</sup> DE FOUQUET (1708), 160.

<sup>8</sup> TODE (1790), 246-249.

<sup>9</sup> MEDIZINISCHES LEXIKON (1755), 290.

<sup>10</sup> MEDIZINISCHES LEXIKON (1755), 290.

<sup>11</sup> MEDIZINISCHES LEXIKON (1755), 290.

<sup>12</sup> MEDIZINISCHES LEXIKON (1755), 290.

<sup>13</sup> GMELIN (1777), 402.

Es sollte Mitte des 19. Jahrhunderts werden, bis sich indischer Hanf in der europäischen Schulmedizin etablieren konnte.

Parallel zur Schulmedizin fand indischer Hanf auch Eingang in die homöopathische Materia medica. Cannabis sativa (einheimischer Hanf) war eines der ersten homöopathischen Arzneimittel überhaupt und wurde von Samuel Hahnemann bereits 1811 in seiner „Reinen Arzneimittellehre, Erster Theil“ erwähnt. Noch heute unterscheidet die klassische Homöopathie die zwei Arzneimittel „Cannabis sativa“ und „Cannabis indica“.

## **6. Cannabis in der westlichen Schulmedizin des 19. Jahrhunderts**

Wie in den vorangegangenen Zeiten wurden auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorwiegend (einheimische) Hanfsamen, ausnahmsweise das Kraut, pharmazeutisch genutzt. Eine erste ausführliche Beschreibung zur Verwendbarkeit des fremdländischen, indischen Hanfs lieferte im Jahr 1830 der Apotheker und Botaniker Theodor Friedrich Ludwig Nees v. Esenbeck:

*„Mehrere Ärzte, auch Hahnemann, geben das weinige Extrakt gegen mancherlei Nervenbeschwerden, wo man sonst Opium oder Bilsenkraut anwendet, welche Mittel dasselbe ersetzen soll, ohne bei grösserer Bitterkeit so sehr zu erhitzen“<sup>14</sup>.*

Bereits einige Jahre früher stand im damals renommierten Hufeland-Journal:

*Das „Extractum (Foliorum?) Cannabis wurde in der Polyklinik in Berlin gegen Tussis convulsiva in einem Fall mit schneller Hilfe gebraucht, und dasselbe in Pulver mit Zucker zu 4 Gran täglich verordnet“<sup>15</sup>.*

Im Jahr 1839 veröffentlichte der im indischen Kalkutta stationierte irische Arzt William B. O'Shaughnessy eine umfassende Studie über den indischen Hanf. Seiner Arbeit mit dem Titel „On the Preparation of the Indian Hemp or Gunja“ ist es hauptsächlich zu verdanken, dass der indische Hanf in der Folge auch in der europäischen Schulmedizin Fuss fassen konnte.

Im Hauptteil seiner Arbeit geht der Autor auf seine vielfältigen Versuche am Menschen ein. Er setzte diverse Hanfpräparate mit zu Teil grossem Erfolg bei folgenden Indikationen ein: Rheumatismus, Tollwut, Cholera, Starrkrampf, Krämpfe und Delirium tremens. Zu jeder Indikation liefert O'Shaughnessy mehrere Fallbeispiele und hält gemachte Beobachtungen fest. Bei den meisten der obgenannten Indikationen waren Krämpfe ein zentrales Problem. Mit Haschisch fand er ein gutes Mittel, seinen Patienten Linderung zu verschaffen oder sie sogar ganz von diesen Symptomen zu befreien. Zusammenfassend schrieb er.

*„Die vorliegenden Fälle geben zusammengefasst meine Erfahrungen mit Cannabis indica wieder und ich glaube, dass dieses Heilmittel ein Antikonvulsivum von grösstem Wert ist“<sup>16</sup>.*

Die westliche Schulmedizin reagierte prompt auf diese neuen Erkenntnisse aus Indien. Dies ist nicht erstaunlich, denn bis dahin hatte man den noch nicht als Infektionskrankheiten erkannten Problemen wie Tollwut, Cholera oder Starrkrampf relativ hilflos gegenüber gestanden. Aus den Ergebnissen von O'Shaughnessy schöpfte man grosse Hoffnungen, nicht

---

<sup>14</sup> NEES V.ESENBECK, EBERMAIER (1830), 338-339.

<sup>15</sup> DIERBACH (1828), 420.

<sup>16</sup> O'SHAUGHNESSY (1838-40), 29.

zuletzt deshalb, weil gerade in dieser Zeit in Europa eine grosse Cholerawelle wütete, die allein in Paris 18'000 Menschen dahinraffte. Der Startschuss zu einer vielversprechenden Karriere als Medizinalpflanze für Cannabis indica war gefallen.

Als erste waren es die Franzosen, die sich intensiv mit dieser Pflanze beschäftigten. Bereits im Jahr 1840 benutzte der in Ägypten ansässige Arzt Louis Aubert-Roche den Haschisch offenbar erfolgreich zur Bekämpfung der Pest. Praktisch gleichzeitig begann sein Landsmann und Freund, der Psychiater Jaques Joseph Moreau de Tours mit Cannabis zu experimentieren. Er war überzeugt, dass in der Psychiatrie von allen bekannten Medikamenten Haschisch das Mittel der Wahl sei. Sein 1845 veröffentlichtes Buch „Du Hachisch et de l'aliénation mentale“ erregte damals grosses Aufsehen und wird heute als Ursprung der experimentellen Psychiatrie verstanden. Angeregt von Moreau de Tours und Eugene Soubeiran veröffentlichte im Jahr 1848 der Apotheker Edmon de Courtive seine Doktorarbeit „Haschisch“, die grosse Beachtung fand. Nebst chemischen Analysen führte er mit diversen Haschischpräparaten Selbstversuche durch, deren physische und psychische Auswirkungen er genau beschrieb.

Die erfolgversprechenden Resultate der Pioniere O'Shaughnessy, Aubert-La Roche und Moreau de Tours nahmen viele Ärzte zum Anlass, dieses neue Heilmittel in der Therapie einzusetzen. Vorest waren es vor allem Ärzte der Kolonialmächte England und Frankreich, die sich für den Einsatz von Indisch-Hanf-Präparaten zu interessieren begannen. Die dazu nötigen Rohstoffe oder Präparate wurden in beachtlichen Mengen aus den Kolonien (vor allem Indien, aber beispielsweise auch aus Ägypten und Algerien) nach Europa importiert.

Anfänglich wurden die von O'Shaughnessy bekannten Anwendungsgebiete übernommen, später wurde das Therapiefeld für Haschisch wesentlich erweitert. Insbesondere die Erfolgsmeldungen im Kampf gegen Tetanus veranlasste englische und französische Mediziner, dieses neue Wundermittel gegen den gefürchteten Starrkrampf einzusetzen. Auch der bulgarische Arzt Basilus Beron befasste sich in seiner Dissertation „Über den Starrkrampf und den indischen Hanf als wirksames Heilmittel gegen denselben“ mit dieser Problematik. Die Schlussfolgerung seiner Arbeit:

*„Ich war so glücklich, dass, nachdem wir fast alle bis jetzt bekannten antitetanischen Mittel fruchtlos angewandt, nach der Anwendung des indischen Hanfes der mir zugetheilte Kranke vom Starrkrampf ganz geheilt wurde“, (...), „weswegen der indische Hanf dringend gegen den Starrkrampf zu empfehlen ist“<sup>17</sup>.*

Nach Beron war es im gleichen Jahr Franz von Kobylanski der sich ebenfalls im Rahmen einer Doktorarbeit mit Cannabis, und zwar mit dessen Wirkung als Wehenmittel beschäftigte. Seine Resultate waren jedoch, anders als bei anderen, relativ ernüchternd, und er kam zum Schluss, dass der indische Hanf kein sicheres Mittel zur Wehenverstärkung sei und das bewährte Mutterkorn nicht ersetzen könne.

In Deutschland erschien 1856 von Georg Martius eine umfassende Arbeit „Pharmakognostisch-chemische Studien über den Hanf“, die ebenso grosse Beachtung fand wie die Versuche des Wienerers Carl Damian Ritter von Schroff, der aber die Cannabispräparate aufgrund ihrer stark variablen Wirksamkeit für nicht unbedenklich hielt, und „der Arzt jedenfalls mit grosser Vorsicht sich derselben bedienen soll“<sup>18</sup>.

---

<sup>17</sup> BERON (1852), 5, 48.

<sup>18</sup> VON SCHROFF (1858), 112.

Praktisch gleichzeitig veröffentlichte Ernst Freiherr von Bibra sein Standardwerk „Die narkotischen Genussmittel und der Mensch“, in welchem er dem Haschisch eine dreissigseitige Abhandlung widmete. Nebst den Erfahrungen anderer beschreibt er ausführlich seinen Selbstversuch mit Haschisch. Sein abschliessendes Urteil:

*„Die neueren Versuche und Erfahrungen, welche man über die medicinische Wirkung der Hanfpflanze und ihrer Präparate gemacht hat, sind sehr zu ihrem Vortheile ausgefallen“<sup>19</sup>.*

Von Europa fand das vielversprechende Heilmittel seinen Weg nach Amerika. Wie in Europa waren es auch in den Vereinigten Staaten vorerst Künstlerkreise, die dem Haschisch zu grosser Popularität verhelfen. Im Jahr 1860 verfasste das „Medizinische Komitee des Staates Ohio“ einen detaillierten Bericht über die Verwendung von Cannabispräparaten in den USA. Viele der erwähnten Ärzte übernahmen die bekannten Indikationen aus Europa, daneben experimentierten einige mit vorerst neuen Anwendungsgebieten wie Asthma und Bronchitis.

## **7. Der Aufschwung hält an**

Dass Amerika und die meisten Länder Europas den indischen Hanf in die Landespharmakopöe aufnahmen, verdeutlicht den Stellenwert, der diesem Heilmittel mittlerweile eingeräumt wurde. Aus praktisch allen Ländern Europas sowie den USA folgten unzählige wissenschaftliche Arbeiten über Haschisch. Nach wie vor waren es vor allem Frankreich, England und Amerika, die viel dafür taten, diesem Heilmittel in der westlichen Medizin endgültig zum Durchbruch zu verhelfen.

Aber auch in Deutschland wurde die Erforschung des indischen Hanfs vorangetrieben. Eine umfangreiche, oft zitierte Arbeit dieser Zeit ist diejenige von Bernhard Fronmüller aus dem Jahr 1869. Dieser hatte sich schon seit längerer Zeit mit den Eigenschaften der Hanfpflanze beschäftigt. Seine Cannabisversuche im Rahmen der „Klinischen Studien über die schlafmachende Wirkung der narkotischen Arzneimittel,“ führte er mit exakt tausend Probanden durch, die bedingt durch verschiedenste Ursachen an Schlafstörungen litten. Die erzielten Resultate waren im Grossen und Ganzen sehr zufriedenstellend.

## **8. 1880 – 1900: Der Höhepunkt**

Diese Zeitspanne kann als Höhepunkt sowohl der Cannabisforschung als auch der Verwendung der Hanfpräparate bezeichnet werden. In Europa ist es insbesondere das Verdienst der Firma E. Merck in Darmstadt, dass Cannabispräparate gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt verfügbar waren und verwendet wurden. Aber auch die Firma Bourroughs, Wellcome & Co. in England stellte solche Präparate her. In den Vereinigten Staaten waren es die Firmen Squibb in New York, dann vor allem Parke-Davis & Co. in Detroit und später auch Eli Lilly & Co., die diese Rolle übernahmen. Dank diesen (und einigen anderen) Unternehmungen standen qualitativ hochwertige Rohstoffe und mehrere Fertigpräparate zur Verfügung.

Um die Jahrhundertwende errang Haschisch bei folgenden Indikationen sowohl in Europa als auch in den Vereinigten Staaten einen beachtlichen Stellenwert: Schmerzzustände (vor allem Migräne und Menstruationskrämpfe), Keuchhusten, Asthma, Schlaf- und Beruhigungsmittel.

---

<sup>19</sup> VON BIBRA (1855), 290.

Zusätzlich war Haschisch relativ häufig als Zusatz in Hühneraugenmitteln zu finden. Folgende Beschwerden wurden auch, aber seltener, mit Hanf therapiert: Magenschmerzen und –verstimmung, Depressionen, Durchfall, Appetitlosigkeit, Juckreiz, Gebärmutterblutungen, Basedow oder Wechselfieber.

Es ist bezeichnend, dass sich Ärzte, die sich intensiv und vielfach über Jahre hinweg mit dem Arzneimittel Cannabis beschäftigten, dieses meist als wertvolles Mittel einstufen. Andere lehnten es ab, hielten es oft für wertlos oder gar gefährlich. In Bezug auf die unsichere Wirkung der Cannabispräparate waren sich allerdings beide Gruppen einig.

Im Handel befanden sich damals verschiedenste pharmazeutische Spezialitäten, die Ärzte verordneten oder welche Apotheken vorrätig hielten. Erste fabrikmässig hergestellte Cannabiszubereitungen konnte man ab Mitte des 19. Jahrhunderts kaufen. Die Gebrüder T. & S. Smith in Edinburgh brachten 1846 ein erstes Präparat, das „Cannabin“ auf den Markt. Von den um die Jahrhundertwende sich auf dem Markt befindlichen Cannabismedikamenten wurden die meisten eingenommen, etwa ein Drittel waren äusserlich angewandte Präparate und einige wurden inhaliert. Besonders beliebt waren in dieser Zeit Asthmazigaretten, die unter anderem auch Cannabis enthielten. Während im 19. Jahrhundert noch Monopräparate dominierten, kamen im Laufe der Zeit vermehrt Kombinationspräparate auf den Markt. Bereits nach der Jahrhundertwende waren Monopräparate selten geworden; wenn Haschisch als Einzelsubstanz verwendet wurde, dann meist in Form von Magistralrezepturen. Das wahrscheinlich populärste Cannabismedikament überhaupt war Bromidia, ein Schlafmittel, das neben Haschisch auch Bromkalium, Chloralhydrat und Bilsenkraut enthielt. Diese Spezialität wurde 1886 eingeführt und wurde beispielsweise noch 1959 in der Schweiz als mittlerweilen betäubungsmittelpflichtiges Arzneimittel verordnet.

Einen ausserordentlich wichtigen wissenschaftlichen Beitrag zur Cannabisforschung gegen Ende des 19. Jahrhunderts lieferte der sogenannte „Indian Hemp Report“ von 1894. In dieser von England in seiner Kolonie Indien durchgeführten Erhebung ging es hauptsächlich darum, die Gewinnung von Drogen aus Cannabis, den Handel mit demselben und dessen Auswirkungen auf die Gesamtbevölkerung zu untersuchen. Zudem sollte abgeklärt werden, ob sich ein allfälliges Verbot dieser Präparate rechtfertige. Zu diesem Zweck wurde eine Expertenkommission gegründet, deren Bericht eindrücklich den Stellenwert des Genuss- und Heilmittels Cannabis in Indien gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermittelt. Im wesentlichen kommt die Kommission zu Schluss:

*„Aufgrund der Auswirkungen der Hanfdrogen scheint es der Kommisssion nicht erforderlich, den Anbau von Hanf, die Herstellung von Hanfdrogen und deren Vertrieb zu verbieten“<sup>20</sup>.*

## **9. Cannabis als Arzneimittel im 20. Jahrhundert**

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienen, dem Zeitgeist entsprechend, vermehrt chemische orientierte Arbeiten über Cannabis. Man war bestrebt, das Geheimnis des „aktiven Prinzips“ dieser Pflanze zu lüften.

Eine aktive Rolle in der Cannabisforschung übernahm zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Schweiz. Obschon auch der indische Hanf in der Schweiz allgemein als Heilmittel anerkannt und geschätzt wurde, hatte man die wissenschaftliche Erforschung bis dahin dem Ausland

---

<sup>20</sup> LEONHARDT (1970), 86.

überlassen. Nicht zuletzt die aufstrebende chemische Industrie in Basel begann sich für Cannabis zu interessieren. Den Anfang machte im Jahr 1914 die Basler Firma Hoffmann-La Roche & Cie., die ein Verfahren patentieren liess, um die pharmakologisch wirksamen Bestandteile von Cannabis indica abzutrennen. Man hoffte, die durch dieses Verfahren gewonnenen Arzneistoffe therapeutisch nützen zu können. Eine Haschisch-Spezialität von Hoffmann-La Roche kam allerdings nie auf den Markt. Einige Jahre später wurde auch bei der Gesellschaft für chemische Industrie in Basel (Ciba) mit Haschisch experimentiert.

Auf universitärer Ebene entwickelte sich insbesondere das Pharmakologische Institut der Universität Bern zur eigentlichen „Haschisch-Forschungshochburg“ der Schweiz. Unter der Leitung des Pharmakologen Emil Bürgi erschienen in drei Jahrzehnten um die dreissig Dissertationen zum Thema Cannabis. Bei einer Mehrzahl dieser Arbeiten wurde die Kombination eines Arzneistoffes mit Cannabis untersucht. Praktisch immer kamen die Autoren zu einem positiven Ergebnis in dem Sinne, dass eine Wirkungsverstärkung eintrat.

## **10. Eine Ära geht zu Ende**

Nachdem die Cannabispräparate um die Jahrhundertwende noch rege benützt wurden, verschwanden sie gegen Mitte des 20. Jahrhunderts vollständig. Im folgenden sind die Hauptgründe für das Verschwinden der Haschischmedikamente angeführt:

### **10.1. Medizinische Entwicklung**

Für alle Hauptanwendungsgebiete der Cannabispräparate wurden noch vor Beginn des 20. Jahrhunderts neue spezifische Arzneimittel eingeführt. Zur Behandlung der Infektionskrankheiten (Cholera, Tetanus, etc.) wurden Impfstoffe entwickelt, die nicht nur wie Cannabis die Symptomatik bekämpften, sondern sogar Schutz vor Infektion boten. Andere bakterielle Erkrankungen wie die Gonorrhoe, die häufig mit Cannabis therapiert wurden, konnten etwas später durch das Aufkommen der Chemotherapeutika (bereits 1910 wurde das von Paul Ehrlich entdeckte Salvarsan in die Therapie eingeführt) therapiert werden. Auch als Schlaf- und Beruhigungsmittel bekam Haschisch Konkurrenz in Form chemischer Substanzen wie Chloralhydrat, Paraldehyd, Sulfonal, Barbiturate und Bromural. Anders als die Vielzahl von Opiatmedikamenten wurden die Cannabispräparate auch als Analgetika bald von chemischen Mitteln verdrängt. Grosse Bedeutung erlangten schon kurz nach der Einführung das Antipyrin und das Aspirin.

### **10.2. Pharmazeutische Instabilität**

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die unterschiedliche Wirksamkeit der Haschischpräparate auffiel. Verschiedenste Faktoren wie Provenienz, Alter, Lagerung und Galenik der Droge waren dafür verantwortlich, dass das Arzneimittel hochwirksam war oder unwirksam blieb. Anders als beispielsweise bei Alkaloid-Drogen wie dem Opium gelang die Isolierung des Hauptwirkstoffes erst in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, damit verbunden war die Schwierigkeit der Standardisierung.

### **10.3. Wirtschaftliche Aspekte**

Durch Einschränkungen in den Produktionsländern (vor allem Indien) und bedingt durch die beiden Weltkriege wurde es immer schwieriger, hochwertigen indischen Hanf nach Europa zu importieren. Auch für die Droge Cannabis galt das Gesetz von Angebot und Nachfrage, was bedeutete, dass dies die Preise sowohl der Rohprodukte als auch der Präparate massiv ansteigen liess.

#### 10.4. Rechtliche Einschränkungen

Durch die immer restriktiveren nationalen und internationalen Gesetzgebungen wurde die Verwendung der Cannabismedikamente immer stärker eingeschränkt. Früher oder später wurden die Haschischpräparate der Betäubungsmittelpflicht unterworfen, was deren Anwendung in der Praxis massiv erschwerte, bis schliesslich ein generelles Verbot die Verwendung verunmöglichte.

### 11. Schluss

Als vor einem halben Jahrhundert Cannabismedikamente verschwanden, war dies keine wesentliche Einschränkung der Therapiepalette. Heute jedoch ist die Situation anders. Wie moderne Cannabisforschung und altbekannte Anwendungsgebiete in seltener Übereinstimmung zeigen, kann für gewisse Patienten gerade Hanf das Mittel der ersten Wahl darstellen. Ob Cannabis als Medikament für immer ein historisches Thema bleibt, wird die Zukunft zeigen. Es bleibt zu hoffen, dass nicht wie bisher Paragraphen einer möglichen Bereicherung der Arzneitherapie im Wege stehen.

### **12. Literatur**

BERON B.: Ueber den Starrkrampf und den indischen Hanf, Diss. Med. Univ., Würzburg 1852.

DE FOUQUET M.: Sehr nützliches Arznei-Buch, aus dem französischen ins teutsche übersetzt bey Johann Jacob Winklern, Dresden 1708.

DIERBACH J.H.: Die neusten Entdeckungen in der Materia medica, Heidelberg und Leipzig 1828.

DIOSKURIDES: Arzneimittellehre in fünf Büchern. Uebersetzt von Prof. Dr. J. Berendes, Neudruck der Ausgabe von 1902, Wiesbaden 1970.

GMELIN J.F.: Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte, Nürnberg 1777.

HOMER: Odysee, verdeutscht von Thassilo von Scheffer, Leipzig 1938.

LEONHARDT R.W.: Haschisch-Report, Dokumente und Fakten zur Beurteilung eines sogenannten Rauschgiftes, München 1970.

MATTHIOLI P.A.: Kreutterbuch des hochgelehrten und weitberühmten Herrn D. Petri Andrea Matthioli, gemehret und verfertigt durch Ioachim Camerarium, Frankfurt 1626. (Faksimile).

MEDIZINISCHES LEXIKON mit einer Vorrede von Albrecht von Haller, Ulm/Frankfurt/Leipzig 1755.

NEES V. ESENBECK T.F.L., EBERMAIER C.H.: Handbuch der medicinisch-pharmaceutischen Botanik, Erster Theil, Düsseldorf 1830.

O'SHAUGHNESSY W.B.: On the preparations of the Indian hemp, or Gunjah, Transactions of the Medical and Physical Society of Bengal (1838-40), 421-461. Reprint in: Mikuriya T.H. (Ed.): Medical papers 1839-1972, Oakland 1973.

REIER H.: Die altdeutschen Heilpflanzen, ihre Namen und Anwendungen in den literarischen Ueberlieferungen des 8.-14. Jahrhunderts, Kiel 1982.

SCHRÖDER D.J.: Vollständiger Arznei-Schatz, in fünf Bücher eingetheilt, Frankfurt/Leipzig 1709.

TODE J.C.: Erleichterte Kenntniss und Heilung des Trippers, Kopenhagen/Leipzig 1790.

VON BIBRA E.: Die narkotischen Genussmittel und der Mensch, Nürnberg 1855.

VON SCHORFF K.D.: Fall einer Vergiftung mit Haschisch, N. Rep.Pharm., Band VII, München 1858.